



JENNY
VÖLKER

.. DAS LETZTE
BLÜTENBLATT



Es ward einst ein malerisches Königreich im Zauberland, das gerecht regiert wurde und in dem die Bewohner glücklich und wohlhabend waren. Doch dann geschah etwas Schreckliches. Ein Fluch wurde über das Königshaus verhängt. Nur eine Frau, deren Herz rein und deren Liebe groß war, wäre dazu in der Lage, diesen Fluch zu brechen.

Anfangs erfüllt von Tatendrang, jene Frau zu finden, ritt der Prinz durch das Land, doch die Jahre zogen dahin, ohne dass er die Richtige fand, und seine Hoffnung schwand. Vereinnahmt von Wut und Verzweiflung verkroch er sich in seinem Schloss. Denn wer könnte es je über sich bringen, vor einem Verfluchten die Augen zu schließen und das Herz zu öffnen?

Kapitel 1



»Isabelle?«

Sie warf den Umhang um ihre Schultern, schwang sich auf das Pferd und ritt in den Sonnenuntergang. Vogelschwärme zogen über den rosafarbenen Horizont, als wollten sie ihr den Weg zu neuen Abenteuern weisen. Sie war stark, sie war bereit, sie ...

»Isabelle!«

Sie schreckte hoch, das Buch rutschte von ihrem Schoß, doch sie fing es gerade rechtzeitig auf, ehe es auf den Linoleumboden fiel. Nach Orientierung suchend sah sie sich um. Erst jetzt nahm sie wieder die trockene Luft wahr, die in der Bücherei vorherrschte und ihr regelmäßig Hustenattacken verursachte. Bis eben hatte sie das Gras der weiten Prärie gerochen, Grillen zirpen gehört und grenzenlose Freiheit empfunden. »Was ist?«

Der Kopf ihres Chefs erschien zwischen den Bücherregalen, eine strenge Querfalte auf der Stirn. »Bezahle ich dich fürs Lesen oder fürs Arbeiten?«

Irritiert blinzelte sie, bis ihr Blick auf den Herrn fiel, der am Tresen stand und mit den Fingern ungeduldig auf das helle Holz klopfte. Sie hatte ihn gar nicht kommen hören. Sogleich sprang sie auf, legte das Buch beiseite und eilte zum

Empfangstisch. Dabei band sie sich die langen braunen Haare zu einem Pferdeschwanz.

»Monsieur Letraux, was kann ich heute für Sie tun?«

»Ich suche Band 9 der Enzyklopädie von Rusteau. Sie werden es doch nicht verliehen haben?«

Innerlich mit den Augen rollend ging sie auf die Frage nicht ein, denn Monsieur Letraux war die Antwort durchaus selbst bekannt. Lexika wurden grundsätzlich nicht ausgeliehen. Stattdessen wies sie zu ihrer Linken.

»Letzte Woche habe ich angefangen, die Nachschlagewerke neu zu katalogisieren, deshalb befinden sich die Bände noch auf dem Rollwagen bei meinem Arbeitsplatz. Warten Sie bitte, ich hole Ihnen die gewünschte Ausgabe.« Eilenden Fußes lief sie los. Nicht weil sie den Herrn nicht unnötig warten lassen wollte, sondern weil sie beabsichtigte, schnellstmöglich ihr Buch weiterzulesen.

Ihr Schreibtisch war ihrem Chef zufolge chaotisch, doch in Wahrheit perfekt sortiert. Selbst mit geschlossenen Augen vermochte sie es, ein gesuchtes Papier oder Werk hervorzuholen. Daneben stand der Rollwagen, auf dem der gefragte Lexikonband lag. Sie schnappte ihn sich und lief zurück zum Tresen, wo Monsieur Letraux seine Fingernägel begutachtete. Kurz und sauber, nichts anderes erwartete sie von diesem peniblen, akkuraten Herrn. Er kam mindestens einmal die Woche und hielt sie meist damit auf, dass er irgendwelche Bücher nicht fand. Wieso suchte er auch ausgerechnet immer nach den Werken, die Isabelle gerade umsortierte oder in das Bibliothekssystem einspeiste?

»Bitte sehr, hier ist es.«

Er nahm das Buch entgegen, nickte ihr knapp zu und verzog sich an seinen Stammpplatz. Der Tisch am Fenster mit Blick auf die Straße. Es war der hellste Arbeitsplatz. Doch sie wusste, dass der wahre Grund darin begründet lag, dass er während seiner Recherchen die Menschen draußen beobachtete. Mit Verachtung, wohl bemerkt.

Sie hätte ihren Abenteuerroman darauf verwettet, dass er nur wegen des guten Aussichtsplatzes herkam, wenn er nicht gründlich in den Büchern lesen und jedes Mal unzählige Einträge in sein Notizbuch schreiben würde. Das hatte sie natürlich beobachtet und dabei den ein oder anderen verstohlenen Blick über seine

Schulter gewagt, um die Eintragungen zu lesen. Und sämtliche seiner Notizen bezogen sich nicht auf die Passanten draußen, wie sie bereits herausgefunden hatte.

Was er genau recherchierte, entzog sich jedoch ihrer Kenntnis. Die Bücher, die er zu Rate zog, ließen sich zu keinem Muster zusammenfügen. Lexika, Geschichtsbände, Landschaftsbildbände. Sie war nicht einmal dem Ort auf die Spur gekommen, um den sich seine Recherchen drehten. Sie ...

Ächzend ließ sich Monsieur Letraux auf dem Stuhl nieder, lehnte den Gehstock an den Tisch und wandte sich zu ihr um. Als hätte er ihren Blick in seinem Rücken gespürt. In seiner Miene lag Verachtung.

Rasch richtete sie ihr Augenmerk auf den Tresen und suchte nach etwas, mit dem sie sich beschäftigen konnte. Unerwartet und sicherlich unbeabsichtigt kam ihr der Chef zu Hilfe.

»Isabelle, kommst du mal her?«, erscholl seine Stimme von irgendwo hinter den Bücherregalen.

»Klar.« Sie schnappte sich den Abenteuerroman, ließ ihn auf dem Weg zum Büro ihres Chefs auf ihren Schreibtisch gleiten und huschte die unzähligen Regalreihen entlang. Ihre Schuhe quietschten auf dem Linoleumboden, worauf ihr Chef schmerzhaft das Gesicht verzog.

»Du störst die Ruhe der Bibliothek.«

»Dann sollte die Stadt endlich mal für einen anständigen Fußboden bezahlen. Ein Holzboden wäre der einzig richtige. Dann wäre ganz nebenbei die Luft besser und damit auch die Aufbewahrungsmöglichkeiten für die alten Werke.«

Ihr Chef ging gar nicht darauf ein. Wem erzählte sie das auch? Schließlich war nicht er derjenige, der für die inadäquate Inneneinrichtung verantwortlich war. Aber ernsthaft, wie sollte man die Leute dazu bewegen, mehr Zeit mit Büchern zu verbringen, wenn die städtische Bibliothek aus einfachen Metallregalen, Tischen mit Spanplatten und senfgelben Vorhängen bestand und die Raumluft bei jedem vernünftigen Menschen Nasenbluten verursachte?

»Ich habe dich nicht deshalb hergerufen. Sieh mal, wir haben einen Neuzugang. Ich dachte, es würde dich interessieren.« Er hielt ihr ein dickes Buch entgegen, dessen dunkelblauer Einband aus Leinen gefertigt war.

Isabelle nahm es an sich und sofort huschten ihr Augenmerk über die

mattgoldene Schrift. »Alte Burgen – alte Geheimnisse.« Ihre Augen leuchteten und sogleich begann sie, in dem Werk zu blättern.

Ihr Chef schüttelte schmunzelnd den Kopf, ehe er sich seiner eigenen Arbeit zuwandte.

Ohne den Blick von den Seiten zu nehmen, lief sie zu ihrem Schreibtisch. Sie liebte Bücher über alte Geheimnisse, über antike Gegenstände, alte Bauwerke, ob grob behauene Steine oder prächtige Schlösser, und über ungelöste Rätsel der Menschheit. Und diese städtische Leihbibliothek war vollgestopft mit solchen Werken. Zugegeben, ein Großteil war hinzugekommen, seit sie hier arbeitete, denn sie hatte ein Mitspracherecht bei der Bestellung der Neuzugänge.

Sie ließ sich auf ihren schlichten Stuhl gleiten und vertiefte sich in das Werk. Als die Tür zufiel, schaute sie auf und sah sich orientierungslos um. Mehrmals musste sie blinzeln, bis sie gedanklich wieder in der Bibliothek war, und ihr Blick fiel sofort auf den verlassenen Arbeitsplatz am Fenster. Monsieur Letraux war gegangen und natürlich hatte er die verwendeten Bücher nicht weggeräumt.

Das Buch aufgeschlagen in der Hand ging sie zu seinem angestammten Tisch, dabei las sie weiter. Sie wollte den ersten Bericht beenden, der sich mit einem alten Kellergewölbe einer nahegelegenen Burg beschäftigte, ehe sie sich ihren Tagesaufgaben zuwandte. Während sie ihn fertig las, sortierte sie den Bildband über die Bretagne, in dem Monsieur Letraux geblättert hatte, zurück an seinen Platz im Regal und nahm Band 9 der Enzyklopädie von Rusteau mit an ihren Schreibtisch. Sie las noch die letzte Zeile des Aufsatzes, ehe sie sich der Katalogisierung der verbliebenen Nachschlagewerke widmete. Ein wenig Arbeit wollte sie schließlich auch verrichten.

Sobald sie damit fertig war, sortierte sie die Lexika wieder an ihren Platz. Dabei passierte sie erneut den Tisch am Fenster, an dem Monsieur Letraux gesessen hatte. An der Klemmvorrichtung der schmucklosen Tischlampe funkelte etwas.

Neugierig beugte sie sich näher. War das eine Taschenuhr an einer Kette? Sie nahm den Gegenstand an sich und als hätte das Objekt nur darauf gewartet, klappte der Deckel auf. Es handelte sich um einen kleinen goldenen Kompass, der an einer schlichten goldenen Kette befestigt war.

Seltsam, dass er ihr vorhin nicht aufgefallen war, als sie den Arbeitsplatz

aufgeräumt hatte. Aber sie hatte die Nase in das Buch gesteckt und den Tisch nicht richtig angesehen.

Sicherlich gehörte der Kompass Monsieur Letraux und er hatte ihn vergessen. Sie würde ihn am Tresen in die Schublade legen, in der sie Fundsachen aufbewahrten.

Während ihre Absätze über den Linoleumboden quietschten, betrachtete sie den Kompass eingehend. Die Buchstaben für die Himmelsrichtungen waren in geschwungener Schrift geschrieben und in der Mitte prangte ein Stern, der viel zu romantisch und märchenhaft anmutete, als dass er Monsieur Letraux' Geschmack treffen könnte.

Wie kam ein alter griesgrämiger Kauz an ein derart hübsches Accessoire?

Ohne die Augen davon abzuwenden, lief sie weiter und landete an ihrem Schreibtisch. Sie ließ sich auf ihren Stuhl gleiten. Die Kompassnadel drehte Kreise, als wäre sie neu in der Branche und als hätte niemand ihr gesagt, dass es ihre Aufgabe war, nach Norden zu zeigen.

Vorsichtig tippte sie mit dem Finger auf das Glas, doch die Nadel beruhigte sich nicht. Beim Zuschauen konnte einem schwindelig werden.

Sie streckte die Hand aus, bis der Kompass nicht mehr so nah vor ihrem Gesicht war, dabei fiel ihr Blick erneut auf den Stern in der Mitte. Es war nicht nur ein Stern, das erkannte sie jetzt. Zusätzlich stand dort ein Buchstabe, ein verschlungenes S. Und in dem oberen Halbkreis, den der Buchstabe bildete, war ein kleiner Löwenkopf dargestellt.

Während sie sich auf den Tierkopf konzentrierte, wurde die Kompassnadel langsamer. Sie drehte sich noch einmal im Kreis, ein zweites Mal, dann blieb sie stehen. Doch sie zeigte nicht gen Norden, sondern auf direktem Wege zur Tür aus der Bibliothek hinaus.

Überrascht sah sie zum Ausgang und erneut auf den Kompass. Nach wie vor blieb die Nadel auf die Tür ausgerichtet. Merkwürdig. Was machte Monsieur Letraux mit einem derart fehlerhaften Kompass?

Sie erhob sich und drehte sich langsam im Kreis, dabei lief sie durch die Bücherei. Doch wo sie auch stand und wie sie den Kompass drehte, die Nadel hielt an der Richtungsweisung fest. Und das war nicht Norden, sondern ... Südost. Besser

gesagt der Ausgang der Stadtbücherei.

Ihr Chef trat hinter sie. »Feierabend.«

»Jetzt schon?« Überrascht schaute sie auf die braune Wanduhr, die an der gräulich-weißen Wand hing.

»Hast du wieder einmal die Arbeitszeit mit Lesen vertrödelt?« Mahnend hob er den Finger, dabei funkelte es belustigt in seinen Augen, die hinter den dicken Brillengläsern größer erschienen.

»Ja, nein, ich habe die Nachschlagewerke fertig katalogisiert.«

Begütigend tätschelte er ihr die Schulter. »Alles gut, Isabelle. Alles gut. Du weißt doch, ich freue mich, dass wenigstens eine junge Dame heutzutage mit all dem Fernsehen noch gerne liest. Du bist das Sinnbild meiner Hoffnung, dass wieder mehr Menschen in die Welt der Bücher zurückfinden. Denn wo sind wir besser aufgehoben als dort?«

Schon immer war sie leseverrückt gewesen und hatte die meiste Lebenszeit mit der Nase zwischen den Buchseiten verbracht. Ob sie zuerst ein Außenseiter geworden war und sich deshalb in die fantastischen Welten geflüchtet hatte oder ob sie die Nase so oft in Bücher gesteckt und aus diesem Grund keine Freunde gefunden hatte, wusste sie nicht. Ohnehin spielte es keine Rolle. In den Büchern konnte sie die Abenteuer erleben, die es in der neumodischen Zeit, in der jeder Fitzel des Planeten längst entdeckt war, nicht mehr geben würde. Hach, wie gerne würde sie dennoch eines durchleben. Auf einem wilden Pferd durch die weite Welt reiten, vor einer Diebesbande flüchten, einen Schatz suchen und neue Landstriche kennenlernen? Sie war dabei!

Sie wollte ihrem Chef gerade zustimmen, als die Tür aufgestoßen wurde. Monsieur Letraux erschien schnaufend auf seinen Gehstock gestützt und wischte sich über die blasse Stirn.

»Ich habe etwas vergessen.« Er wollte zu seinem Arbeitsplatz gehen, als sein Blick auf den Kompass fiel, den Isabelle noch in den Händen hielt. »Haben Sie ihn mir gestohlen?«

Ihr Herz sackte tiefer, doch es gab nichts, für das sie sich entschuldigen musste. »Nein! Ich habe ihn gefunden und wollte ihn gerade in die Schublade legen, in der wir Fundsachen aufbewahren.«

Misstrauisch schaute Monsieur Letraux von seinem angestammten Platz am Fenster zum Ausleihtresen auf der anderen Seite und zu der Ecke, in der sie gerade mit dem Kompass stand. »Das sieht mir aber nicht nach dem direkten Weg aus.«

Beschwichtigend hob ihr Chef die Hände. »Nun beruhigen Sie sich bitte, Monsieur Letraux, niemand will Ihnen Ihren Kompass entwenden.« Er nahm ihn Isabelle aus der Hand, und sofort verspürte sie ... Enttäuschung? Wie gerne hätte sie das Rätsel um den märchenhaften Stern, das verschnörkelte S, den Löwen und die seltsame Kompassnadel gelüftet. Doch als Monsieur Letraux' bohrender Blick auf ihr landete, verzichtete sie darauf, ihn nach dem Stück zu fragen.

Entschieden drückte der Chef dem alten Herrn den Kompass in die Hand. »Hier, und nun muss ich Sie bitten, die Bücherei zu verlassen. Es ist Montag, da schließen wir bereits um neunzehn Uhr.«

Monsieur Letraux hatte die Augen nicht von ihr genommen. Er warf ihr einen letzten missmutigen Blick zu, ehe er auf der Schwelle kehrtmachte und die Bibliothek verließ. Isabelle sah ihm nachdenklich hinterher, bis ihr Chef sie sanft, aber bestimmt zur Tür hinausschob.

»Komm, Isabelle, Feierabend.«

»Ich hole nur noch meine Tasche und den Roman.« Sie schlüpfte an seiner Hand vorbei, eilte zu ihrem Schreibtisch und packte kurzerhand nicht nur den Abenteuerroman, sondern auch das neue Sachbuch über Rätsel alter Burgen ein. Ihr Chef sah es.

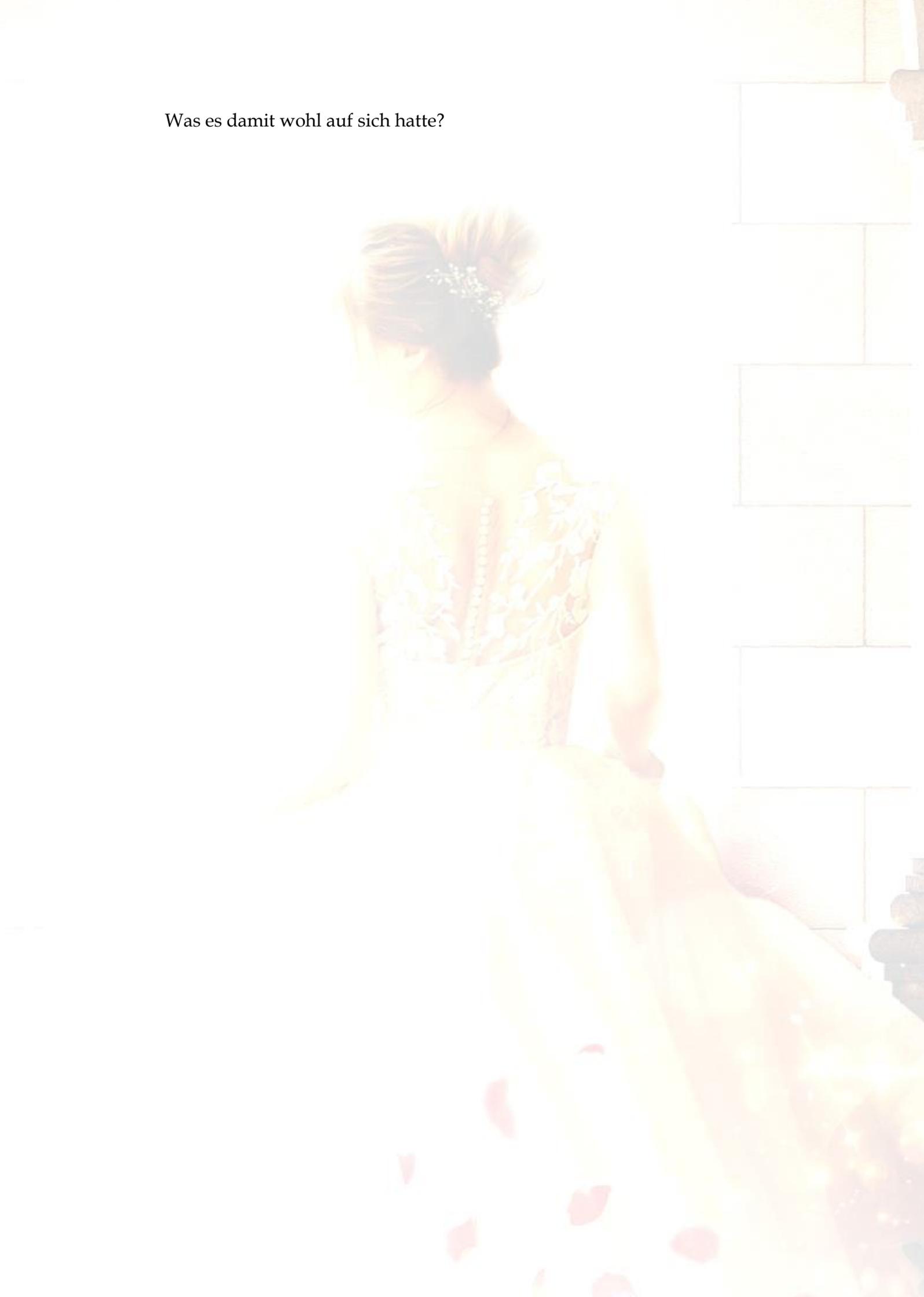
Beschwörend legte sie eine Hand an die Brust. »Ich bringe es morgen sofort wieder mit und speise es ins Ausleihsystem ein, versprochen.«

Er schmunzelte. »Als müsste ich mir bei dir Sorgen machen, dass du ein Buch nicht zurückbringst. Bei dir habe ich vielmehr die Befürchtung, dass uns das Lesefutter bald ausgeht und du dir eine andere Bücherei zum Arbeiten suchst.« Mit den Worten bugsierte er sie zur Tür hinaus und schloss sorgfältig ab.

Isabelle blickte die Treppenstufen hinunter auf die Straße. Sie entdeckte Monsieur Letraux, der in ein Taxi stieg. Sobald die Autotür hinter ihm zufiel, holte er etwas hervor und betrachtete es. Durch die Scheiben konnte Isabelle nicht erkennen, was es war, aber mit Sicherheit handelte es sich um einen bestimmten Gegenstand.

Den seltsamen Kompass.

Was es damit wohl auf sich hatte?



Kapitel 2



Am nächsten Morgen gähnte Isabelle, während sie sich an ihren Arbeitsplatz setzte. Anstatt einen entspannten Abend mit dem Abenteuerroman und dem neuen Sachbuch zu verbringen, hatte sie sich durch ihre eigene Büchersammlung gearbeitet, auf der Suche nach Antworten.

Sie hatte das S mit dem Löwenkopf und den Stern auf dem Kompass nie zuvor gesehen, aber vielleicht trog ihre Erinnerung. Es kam ihr bedeutsam vor, als handelte es sich dabei um das Wappen eines Königshauses, das sie kennen sollte. Doch in keinem ihrer Bücher hatte sie Antworten gefunden.

Sobald sie die Computer hochgefahren und die Ausleihtheke abgewischt hatte, machte sie sich daran, die Werke über Adelshäuser in der Bibliothek zu durchforsten. Wenn es das Wappenbild gab, würde sie es in der üppigen Sammlung finden.

Aber sie fand es nicht.

Als es Nachmittag und Kaffeezeit war, erschien ihr Chef neben ihrem Arbeitsplatz. »Ich muss heute früher gehen. Kannst du nachher abschließen?«

»Natürlich.«

Er dankte ihr, legte den Schlüsselbund auf ihren Schreibtisch und verließ die

Bücherei. Als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel, blieb sie zögernd stehen. Eine Idee kam ihr ...

Vielleicht fand sie etwas in den Büchern, die Monsieur Letraux ausgeliehen oder direkt in der Bibliothek zurate gezogen hatte.

Kurzerhand holte sie sich Band 9 der Enzyklopädie von Rusteau. Jemand, der sie nicht kannte, konnte meinen, sie übertreibe ein wenig. Aber wenn sie nicht bald hinter des Rätsels Lösung kam, würde sie noch verrückt werden! Wie sollte sie je wieder schlafen?

Sie betrachtete den Band, der die Schlagworte mit den Buchstaben R bis T bearbeitete. R bis T. Also war auch das S dabei!

Womöglich hatte Monsieur Letraux den Kompass gefunden und darauf bezogen sich seine Nachforschungen. Auch er suchte möglicherweise nach Antworten, vor allem in Bezug auf die verrückt gewordene Nadel. Der Kompass und die verrückte Nadel. Klang irgendwie nach dem Titel für ein Kinderbuch.

Eifrig blätterte sie durch die Seiten, bis sie bei dem Buchstaben S ankam. Sie studierte jede einzelne Abbildung, überflog jeden einzelnen Eintrag, doch noch immer wurde sie nicht fündig. Ein anderer hätte wahrscheinlich aufgegeben und sich wieder sinnvolleren Angelegenheiten gewidmet, aber Isabelle konnte nicht. Endlich gab es ein Rätsel, das mehr zu bieten hatte, an dem sie länger knobelte. Herrlich!

Sie flog förmlich zu den Schubladen an der Ausleihtheke. Zum Teil arbeiteten sie noch mit handschriftlichen Vermerken, weshalb sie nach dem Ausleihkärtchen von Monsieur Letraux suchte. Als die Bibliothekstür aufgestoßen wurde, schrak sie ertappt zusammen. Doch erst als sie sah, wer dort stand, fühlte sie sich wirklich ertappt.

Monsieur Letraux ...

Hatte er gerochen, dass sie sich mit seinen Recherchen und seinem Kompass beschäftigte?

Unauffällig ließ sie sein Ausleihkärtchen zurück in die Schublade gleiten, ein unschuldiges Lächeln auf den Lippen. »Monsieur Letraux, was kann ich heute für Sie tun?«

Er zog die ergrauten Brauen zusammen und sein Blick verdüsterte sich. »Ich finde mich allein zurecht, sofern Sie nicht wieder sämtliche Bücher bei Ihrem

Schreibtisch hortet.« Grummelnd ging er zum Gang mit den Nachschlagewerken.

Gut so, denn dadurch hatte sie sein Ausleihkärtchen verschwinden lassen können, ohne dass er etwas davon mitbekam.

Während er sich am Fenster niederließ, beobachtete sie ihn unauffällig. Nebenbei räumte sie zurückgebrachte Ausleihexemplare ein, zeigte dem ein oder anderen Besucher, wo sich das gewünschte Buch befand, räumte andere Werke auf, die Leser an die falsche Stelle im Regal geschoben hatten, und überprüfte, ob die Nachschlagewerke nach wie vor in der neuen Ordnung sortiert waren.

Als die Büchereitür eine Weile später ins Schloss fiel, linste sie hinter einem Regal hervor. Monsieur Letraux hatte das Buch, in dem er gelesen hatte, natürlich nicht zurückgeräumt. Das tat er nie. Und heute war das ihr Glück.

Sie eilte zu seinem Arbeitsplatz und wollte nach dem Lexikon greifen, das sich mit der antiken Seefahrt und Sternbildern beschäftigte, als ihr ein anderes Werk ins Auge stach. Es war das Notizbuch von Monsieur Letraux.

Ihr Herz klopfte aufgeregt, während sie zur Tür schielte. Der Ausgang war zu, aber wie schnell Monsieur Letraux auftauchen und sie beschimpfen konnte, hatte sie gestern bereits erlebt.

Nachdenklich lehnte sie sich vor und schaute aus dem Fenster. Von dem kauzigen Herrn fehlte jede Spur. Ob er wirklich schon in einem Taxi davongefahren war? Mit Sicherheit fiel ihm bald auf, dass er sein Notizbuch vergessen hatte.

Kurzerhand rannte sie zu ihrem Schreibtisch, holte den Schlüssel von der Bücherei und schloss zu. Dann setzte sie sich an den nächstgelegenen Tisch und öffnete das Notizbuch.

Das erste, was ihr ins Auge stach, waren detailgetreue Zeichnungen von dem Kompass. Einmal von außen, einmal von innen und einmal, auf der nächsten Seite, eine große Skizze von dem wappenartigen Gebilde. Anschließend folgten Bemerkungen wie »hochwertiges Gold«, »keine Widmung« und »Kompassnadel dreht sich unentwegt«.

Moment, bei ihm drehte sie sich unentwegt? Wieso hatte sie Isabelle dann nach einer Weile den Weg zum Ausgang der Bücherei gewiesen?

Sehr merkwürdig.

Ihre Augen leuchteten begeistert auf, während sie weiterblätterte. Leider

erwähnte Monsieur Letraux nicht, wie er in den Besitz des Kompasses gekommen war. Stattdessen folgten Notizen aus den Büchern, die er sich vermutlich hier in der Bibliothek gemacht hatte. Doch nichts davon half ihr weiter.

Sie blätterte um, als draußen lautstark eine Wagentür zuschlug. Sofort blickte sie auf und sah, wie Monsieur Letraux auf seinen Gehstock gestützt zur Bibliothek gelaufen kam.

Natürlich hatte er das Fehlen seines Notizbuchs bemerkt.

Wehmütig schlug sie es zu und legte es zurück auf den Tisch am Fenster, wo sich das andere Nachschlagewerk auch noch befand. Anschließend schloss sie rasch die Bibliothek auf und tat so, als wäre sie im benachbarten Gang schwer beschäftigt. Sollte er ruhig denken, sie hätte seinem unaufgeräumten Arbeitsplatz bislang keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Tür ging auf, sie hörte ihn grummeln und brummen, und kurz darauf fiel die Tür wieder zu, grußlos. Was hatte sie auch erwartet? Dass er sie zum Tee einlud, um ihr alles über den Kompass zu erzählen? Als sie hinter dem Regal hervorlinste, war das Notizbuch verschwunden.

Seufzend lief sie zu dem Tisch, um das Lexikon wegzuräumen, als ihr ein Zettel auffiel, der neben dem Stuhl auf dem Boden lag. Der Monsieur musste ihn verloren haben. Vielleicht war er aus dem Notizbuch gefallen und barg eine wichtige neue Erkenntnis. Sie bückte sich danach und faltete ihn auf. Darauf stand in schnörkeliger Schrift geschrieben:

Hören Sie auf, meine persönlichen Dinge anzufassen!

Oh, also doch mit Absicht fallen gelassen.

Durch seine Botschaft wurde ihre Neugier allerdings nur noch mehr geweckt. Welches Geheimnis verbarg der alte Mann? Wo hatte er den Kompass bloß her? Und wieso widmete er den Studien darüber so viel Zeit?

Sie musste es herausfinden!

Kurzerhand blätterte sie durch das Buch, in dem er am heutigen Tage gearbeitet hatte, während sie bereits auf dem Weg war, es zurück ins Regal zu stellen. Vermutlich gab auch das Werk nicht viel her, sonst wäre er länger geblieben.

Sie stellte es ins Bücherregal und verbrachte den restlichen Tag damit, nichts zu finden, das ihr weiterhalf.

Als es zwanzig Uhr war, fühlte sie sich ausgelaugt. Sie schnappte sich den Schlüssel, ihre Handtasche und eine Abendlektüre und ging zur Tür. Gerade als sie sie öffnen wollte, blieb ihr Blick an dem Buchregal hängen, das daneben aufgestellt war.

Die Kompassnadel hatte sich unentwegt gedreht, bis sie auf die Tür gezeigt hatte. Aber was, wenn sie gar nicht auf den Ausgang der Bibliothek, sondern auf dieses Regal und ein bestimmtes Buch gewiesen hatte?

Ein Kribbeln in den Fingerspitzen überflog sie die Buchrücken, in der Hoffnung, auf einen Titel zu stoßen, der sie hellhörig werden ließe. Und genau das geschah. Ihr Zeigefinger verweilte noch auf dem vorherigen Buch, während ihre Augen bereits den Buchtitel des nächsten erfassten. Eine einfache Ausgabe, Leineneinband, beige. Absolut nichtssagend. Und die Überschrift lautete: Artefakte.

Ohne zu wissen, woher sie es wusste, war sie sicher, das gefunden zu haben, worauf der Kompass sie hingewiesen hatte.

Mit zittrigen Fingern nahm sie das Werk aus dem Regal und schlug es auf. Es war kein gewöhnliches Buch, denn all die Seiten hatten ein quadratisches Loch in der Mitte, sodass ein Geheimfach entstand. Und darin lag ein zusammengefaltetes Stück Papier.

Wie hatte sie so lange in dieser Bücherei arbeiten können, ohne dass ihr das Buch aufgefallen war? Wie viele weitere Geheimnisse waren in diesem Raum verborgen?

Sie griff nach dem gefalteten Stück Papier, schob die Ausgabe zurück ins Regal, und entfaltete es. Das Papier fühlte sich alt an, steif, die Struktur war deutlich zu spüren. Aus welcher Zeit stammte es? Noch bevor sie es in Gänze aufgefaltet hatte, erkannte sie, worum es sich handelte.

»Eine Landkarte ...«

Laut der Überschrift zeigte sie das sogenannte Zauberland. Davon hatte sie noch nie gelesen. Bestimmt gehörte die Karte zu einem Fantasyroman.

Die Bezeichnungen der Landstriche waren ihr unbekannt. Es war von einem roten Königreich die Rede, von einem gelben und einem weißen, dazwischen gab es

viele Wälder, Städte, Gehöfte. Begierig ließ sie den Blick über die Namen gleiten, keinen davon hatte sie je gelesen, bis sie an einem eingezeichneten Reich hängenblieb.

»Das vergessene Königreich.«

In jedem anderen Reich waren unzählige Details eingezeichnet. Ein Schloss, Adelssitze, Flüsse, Wälder, große und kleine Städte. Doch in dem vergessenen Königreich war nichts davon zu sehen. Eine blanke weiße Fläche. Nicht einmal durch Schraffierungen waren irgendwelche Berge angedeutet oder durch einen einfachen Strich ein kleiner Fluss.

Isabelles Augen begannen zu leuchten, während sie an dem unbeschriebenen Teil der Landkarte hafteten. Das musste die Karte zu einem fantastischen Abenteuerroman sein. Vielleicht zu einem Abenteuermärchen, wenn man all die Schlösser und Königreiche sowie die verschnörkelte Schrift bedachte. Dazu noch der Name »Zauberland«. Ging es noch märchenhafter?

Aber wieso war die Karte in dem Buch über Artefakte versteckt gewesen? Worin bestand der Zusammenhang?

Sie holte das Werk noch einmal hervor, doch es blieb, was es war. Das Versteck einer rätselhaften Landkarte. Mehr nicht. Bis auf den Titel, der auf dem Einband sowie dem Buchrücken stand, barg das Buch kein einziges Wort. Vielleicht hatte jemand die Landkarte darin versteckt, obwohl sie zu einem anderen Buch gehörte. Fragte sich nur, wer so etwas tun sollte. Ihr Chef mit Sicherheit nicht, so ordnungsliebend, wie er war.

Und wieso hatte der Kompass ausgerechnet sie zu der Karte geführt?

Nachdenklich wendete sie die Landkarte. Die Rückseite war unbeschrieben. Als sie die Vorderseite erneut studierte, entdeckte sie bei der Legende einen kleinen Text. Die Schrift war alt und verschnörkelt. Isabelle brauchte einen Moment, bis sie die Worte entziffern konnte. Zögerlich las sie vor.

»Komm mit, ... wahrer Freund, ... in ein altes Land,
von ihr einst ... gebannt,
zu dem wütenden Sohn,
der bekam ... seinen Lohn.
Willst du einst zurück,

brauchst du viel ... Glück,
erst musst du den Fluch bezwingen,
um die ... Pforte erneut zu durchdringen.«

Stirnrunzelnd sah Isabelle auf, als die Karte in ihren Händen wild zu flackern begann. Wind kam auf, obwohl sämtliche Fenster geschlossen waren, ach was, ein regelrechter Orkan war das. Er zerrte an ihren langen Haaren, an ihrer Strickjacke und der Landkarte. Alles andere ließ er unberührt.

Ein Strudel braute sich um sie zusammen, trennte sie von ihrer Umgebung, wütete um sie herum, sodass sie die Buchregale nur mehr als bunten Farbenmischmasch erkennen konnte.

»Was geht vor sich? Was passiert hier?«

Ihre Worte wurden von dem lauten Tosen erstickt.

Sie zog die Schultern hoch, drückte die Karte an ihre Brust und kniff die Augen zusammen. Doch so schnell, wie der Sturm aufgekommen war, so sang- und klanglos verschwand er mit dem nächsten Wimpernschlag. Man hätte meinen können, er wäre nie da gewesen, sie habe ihn sich lediglich eingebildet, ... wenn Isabelle weiterhin in der Bücherei gestanden hätte.

Aber das tat sie nicht.

Stattdessen befand sie sich auf einer Lichtung in einem tiefen Wald.

Kapitel 3



Perplex sah sich Isabelle um. Rieb sich über die Arme, kniff sich in den Handrücken, schüttelte den Kopf und fuhr sich über die Augen. Doch sie blieb, wo sie war, und sie sah nach wie vor einen Wald. Keine Bücherei.

Es war Abend, weshalb die Tannenspitzen in orangefarbenes Licht getaucht waren. Zwischen den dicht an dicht stehenden Stämmen zog eine Dunkelheit herauf, die von der bevorstehenden Nacht kündete. Dazu mischte sich ein Nebel, der in Schlieren durch den Forst zog und die Mystik des Augenblicks untermalte.

»Hallo?«

Sie stand auf einer Lichtung, die mit Gräsern, Farnen und Kräutern bewachsen war. Hier und dort lag ein umgefallener Baumstamm, doch weit und breit war weder eine Menschenseele noch eine menschliche Behausung in Sicht. Kein Geräusch erklang, keine lebende Seele hieß sie willkommen, als wäre die Zeit stehen geblieben.

»Hallo?«

Obwohl sie laut rief, hörte sie niemand. Oder antwortete ihr nur niemand?

Ungläubig sah sie auf die Karte, die sie nach wie vor in den Händen hielt. Obgleich der Sturm an ihr gezerrt und sie das Papier rücksichtslos an die Brust gedrückt hatte, wies sie keine andere Knickspur auf als die, an denen sie ordentlich

zusammengefaltet worden war. Nicht einmal ein Eselsohr oder einen kleinen Riss. Nichts.

»Wie kann das sein?«

Sie wollte die Landkarte erneut studieren, suchte nach der Legende und den magischen Worten. Denn das mussten die Worte sein. Magisch. Mit Sinn und Verstand ließ sich schließlich nicht erklären, wieso sie eben noch in der Bücherei gestanden hatte, im Begriff Feierabend zu machen, und sich mit dem nächsten Atemzug in einem Wald wiederfand.

Isabelle blinzelte mehrmals. Die Karte hatte sich verändert. Sie zeigte nicht mehr die vielen Waldungen, Königreiche, Bauwerke und Flüsse, auch die Überschrift war verschwunden. Stattdessen war lediglich der Reim darauf zu lesen, den sie in der Stadtbücherei vorgelesen hatte.

Erneut las sie ihn, doch diesmal, ohne die Worte laut auszusprechen.

Komm mit, alter Freund, in ein altes Land,
von ihr einst gebannt,
zu dem wütenden Sohn,
der bekam seinen Lohn.
Willst du einst zurück,
brauchst du viel Glück,
erst musst du den Fluch bezwingen,
um die Pforte erneut zu durchdringen.

Ratlos schaute sie auf. Eine sich verändernde Landkarte. Magische Worte. Ernsthaft? Hatte der Spruch ... sie ... in ... Ihr Blick fiel auf die Karte oder vielmehr auf das Stück Papier. War sie in der Welt gelandet, die diese Landkarte zuvor gezeigt hatte? Durch ... Magie? Aber wie war das möglich?

Klar, sie liebte Abenteuer und Geschichten über mutige Frauen und wilde Kämpfe, las auch den ein oder anderen Fantasyroman, ehrlich gesagt las sie fast alles, was ihr zwischen die Finger kam. Aber das hier?

Erneut fiel ihr Blick auf die Zeilen und bei den letzten beiden riss sie die Augen auf. Wenn die Worte sie wirklich hergebracht hatten, in dieses ... vergessene

Königreich, zu dem wütenden Sohn, wer auch immer das war, hieß das, sie kam nur zurück, wenn sie einen Fluch bezwang?

Welchen Fluch, verdammt noch eins?

Hufgetrappel ertönte, die Erde bebte und laute Rufe mischten sich dazu. Instinktiv zog Isabelle den Kopf ein und drehte sich um. Die Geräusche kamen aus der Richtung hinter ihr. Doch dort war kein Weg. Keine Straße, über die sich Kutschen nähern konnten – mit Autos rechnete sie schon gar nicht. Es mussten Reiter sein.

Das magische Stück Papier an die Brust gedrückt rannte sie zu den Tannen und verbarg sich im Schutz eines dicken Stamms. Rasch faltete sie die ehemalige Karte zusammen und schob sie in die Hosentasche. Wortlos und mit angehaltenem Atem wartete sie ab. Vielleicht konnten ihr diejenigen, die näher kamen, weiterhelfen. Vielleicht waren sie aber auch ... böse?

Es dauerte nicht lange und eine Schar Reiter erschien, die auf der Lichtung stoppte. Auf den ersten Blick erkannte sie nur Männer. Ihre Erscheinungen waren ungepflegt, die Bärte struppig, die Hosen verdreckt und ausgebeult. Über ausgebleichenen Hemden, die ebenfalls bessere Zeiten erlebt hatten, trugen sie Umhänge, manche dünn und abgewetzt, andere dicker und wertvoller. Arglos und rechtschaffen wirkten die Unbekannten ehrlich gesagt nicht.

Unweigerlich zog sich ihr Magen zusammen.

Die Reiter saßen ab, banden die Pferde an und drehten sich zu ihr um. Schnell zog sie den Kopf zurück hinter den Stamm, um sich zu verbergen. Vielleicht waren die Fremden ja nicht unbedingt böswillig, sondern ... Rebellen, die einem ehrenwerten Ziel folgten. Sie durfte nicht gleich von dem Schlechtesten ausgehen. Dennoch würde sie vorerst im Unterholz bleiben und lauschen. Zuerst musste sie herausfinden, was das für Männer waren, ehe sie sich zu erkennen gab.

»Hey, Mathis, wo schaust du hin?«, rief einer.

»Nichts«, brummte ein anderer. »Ich dachte, ich hätte etwas gesehen.«

»Nun lass mal gut sein für heute. Auch wenn ich deiner Goldspürnase immer folge, brauche ich heute Abend einen Becher Wein und ein warmes Lagerfeuer, mehr nicht.«

Isabelle rutschte das Herz in die Hose. Sie war doch nicht etwa in einem

fremden Wald in einer fremden Welt direkt bei einer Horde Räuber gelandet?!

»Auf deine Goldspürnase trinke ich«, rief ein anderer.

»Sammele erst mal Feuerholz, du nichtsnutziger Häscher!«

Ein Murren erklang und kurz darauf raschelte es in Isabelles Nähe. Sie ging in die Hocke und lugte vorsichtig um den Stamm. Sie durfte den Mann, der nach trockenen Zweigen suchte, nicht aus den Augen lassen. Er kam ihrem Versteck gefährlich nahe, doch eine vernünftige Alternative hatte sie nicht, denn um davonzulaufen, war es zu spät. Der Wald war zu licht, keine Büsche wuchsen in Reichweite, in deren Schutz sie davonschleichen konnte. Ihr blieb nichts als zu hoffen, dass ...

»Hab ich dich!« Von hinten packte sie jemand, zerrte sie auf die Füße und krallte sich um ihre Taille.

»Hey, Finger weg!«

»Was haben wir denn da?«, riefen die Männer, während Isabelle zu ihnen geschleppt wurde.

»Lasst mich los! Lasst mich!« Sie trat um sich, versuchte die Hände des Mannes um ihre Körpermitte zu lösen, aber er war größer und um einiges stärker als sie.

»Zapple nicht so, wir tun dir doch nichts.« Mit den Worten stieß er sie seinen Kameraden entgegen. Im letzten Moment gelang es ihr sich abzufangen, damit sie ihnen nicht in die Arme fiel.

Die Fremden lachten und gröhlten. »Dein Gespür reicht also auch für hübsche Frauen, Mathis. Aber zum Teufel, was hat sie da an? Versucht sie sich für einen Burschen auszugeben?«

»Lasst mich in Ruhe!« Ihr Herz schlug alarmiert, doch sie würde sich ihre Angst nicht anmerken lassen. Die Hände abwehrbereit erhoben drehte sie sich langsam im Kreis, um den Männern fest in die Augen zu sehen. Dabei suchte sie nach einem Fluchtweg, doch die Horde hatte sie bereits eingekreist.

Aus der Nähe sahen die Unbekannten noch zerlumpfter aus. Ungewaschene Haare, zerzauste Bärte, zerrissene Hosen und Umhänge, Hemden, an denen die Knöpfe fehlten. Sie wusste gar nicht, wieso die Fremden sich über ihre Kleidung echaufferten!

Derjenige, der sie gefunden hatte, schien der Anführer zu sein. Mathis. Sein Umhang sah am prächtigsten und wärmsten aus. Mit den Händen in die Seiten gestützt trat er näher an sie heran, sodass er wie sie im Kreis seiner Männer stand. Dabei reckte er den Bauch hervor, der belegte, wie gerne er es sich gutgehen ließ.

»So ein hübsches Gesicht. Hat man dir nicht beigebracht, nur in Begleitung durch die Wälder zu streifen?« Anzüglich ließ er die Augen über ihre enge Jeans und das Shirt gleiten.

Entsetzt huschte Isabelles Blick von ihm zu seinen Männern und wieder zurück. Erst nach und nach wurde ihr die Gefahr bewusst, in der sie schwebte. Er bedrohte sie. Was hatte er mit ihr vor?

Das konnte doch nicht wahr sein. Sie stolperte nicht nur in ein fremdes Land, sie fiel auch noch direkt einer Horde Diebe in die Hände? Aber wenn nicht für diesen Moment, wieso sonst hatte sie all die Jahre Abenteuerromane gelesen? Sie hatte solche Situationen regelrecht studiert.

Kurzerhand holte sie mit dem Bein Schwung, trat dem Anführer an das Schienbein, der stolperte zwei Schritte rückwärts und stieß gegen die Männer hinter sich. Die Meute reagierte nicht sofort, keine Frage, sie hatte sie mit ihrer Gegenwehr überrumpelt. Deshalb fackelte sie nicht lange und rannte los. Doch noch während sie sich an den Räubern vorbeikämpfte, packte sie einer von ihnen an den Haaren und zerrte sie zurück.

»Ey, ey, ey, so geht's aber nicht, Püppchen!«

»Au! Au! Lasst mich los!«

»Nur, wenn du uns nicht davonrennst.«

Sie biss die Zähne zusammen und nickte, scheinbar ihre Lage akzeptierend. Doch das tat sie nicht. Die Gelegenheit zur Flucht würde sich schon ergeben. Hauptsache, sie gab nicht auf und blieb wachsam. Deshalb drückte sie jegliche aufkommende Panik beiseite und sah den Anführer fragend an. »Wer seid ihr?«

»Wir?« Mathis deutete auf seine Raufbolde. »Wir sind ehrliche Kaufleute, sieh nur. Er hier ist Schmied, er ein Krämer und ich bin der König selbst.« Sie lachten garstig und warfen die Köpfe dabei in den Nacken. Schauriger konnte es im Wald nicht klingen.

Unauffällig sah sich Isabelle um. Es waren fast zwanzig Mann, die sie

umringten, dazu Pferde. An den Tieren hingen schwere Säcke, vermutlich die Beute, die sie in den letzten Tagen ergaunert hatten. Sie waren bewaffnet mit Schwertern und Messern. Trotzdem gab Isabelle nicht auf. Es musste einen Weg geben zu entkommen. Endlich war sie in ein Abenteuer geraten, da konnte sie nicht bereits auf Seite zehn schlapp machen und sich einfangen lassen!

Der Anführer packte sie am Kinn und hob ihren Kopf, bis sie ihn direkt ansah. »Du bleibst bei uns, Püppchen. Und wag es nicht noch einmal abzuhaufen!« Mit den Worten ließ er den Blick erneut über ihren Körper gleiten.

Isabelle hätte sich schütteln können vor Ekel, doch sie verbot sich, ihm die Genugtuung zu verschaffen. Sie blieb reglos stehen, als füge sie sich in ihr Schicksal.

»Jean, kümmere dich um unseren Gast.«

Ein breit gebauter junger Kerl trat vor, packte sie und umwickelte ihre Handgelenke mit einem Seil, das auf ihrer Haut kratzte. Ruhig Blut, das erhöhte nur den Schwierigkeitsgrad. Sie würde es trotzdem aus diesem Räuberlager hinaus schaffen.

Ihr Herz klopfte schneller, doch sie verbot sich, der inneren Unruhe zu lauschen. Sie würde nüchtern bleiben, überlegt handeln und den Räubern irgendwie entkommen. Denn die Alternative malte sie sich lieber nicht aus ...

Jean schupste sie auf die Lichtung, stieß sie direkt in der Mitte zu Boden und hockte sich neben sie. Beiläufig schnappte er sich einen Grashalm und begann darauf herumzukauen. Er wirkte gelangweilt und unterfordert, als wäre es seine Aufgabe, eine Schnecke nicht davonrennen zu lassen. Wunderbar, dann würde sie weiterhin vorgeben, er hätte nichts von ihr zu befürchten. Solange er keinen Verdacht schöpfte, würde sie ihm schon entkommen. Sie würde einen Weg finden. Die Frage war nur, wie ihr das gelingen sollte ...

Weiteres Hufgetrappel ertönte, das durch den Wald wanderte. Kam Verstärkung? Doch die Art, wie die Räuber einander ansahen und zu ihren Pferden rannten, sprach eher für die Konkurrenz. Oder die Ritter des Königs, die für Recht und Ordnung sorgten.

Das Getrappel wurde lauter, die Erde bebte, während die Diebesbande auf ihre Reittiere stieg. »Schnell, Männer!«

Selbst derjenige, der sie bewachte, stürmte los, ließ sie einfach liegen, als wäre

sie wertlos. Zum Glück war sie es offenbar für die Diebe.

In dem Chaos, das sich auf der Lichtung ausbreitete, sprang Isabelle auf und rannte in den Wald. Sie rannte und rannte, ohne Pause, ohne innezuhalten, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzudrehen.

Der Abend legte sich über das Land und die Nacht rückte unaufhaltsam näher. Die Sicht wurde schlechter, der Boden dunkler, die hervortretenden Wurzelansätze schwerer zu erkennen, doch sie rannte, rannte, rannte immerzu. Die Räuber würden sie nicht noch einmal erwischen. Und die anderen ebenso wenig, egal ob es eine konkurrierende Bande oder die Ritter eines Königs waren. Denn was die für Ziele verfolgten, konnte sie schließlich auch nicht wissen.

Sie keuchte, ihre Beine brannten. Das hatte sie davon, all die Abenteuerromane nur zu lesen. Ihre Muskeln waren total schlaff. Ihr fehlte eindeutig die Praxis, das typische Manko eines jeden Theoretikers.

Die Geräusche der Pferde und Reiter verklangen, das Hufgetrappel war so fern, dass der Boden wieder ruhiger wurde. Übersät mit Tannennadeln dämpfte er jeden ihrer Schritte, als wäre der Wald auf ihrer Seite. Dennoch hielt sie nicht ein, gönnte ihren schmerzenden Gliedern keine Pause.

Nicht mehr lange und die Nacht brach herein. Wie kalt würde es werden? Welche Tiere stromerten durch das Unterholz? Welche anderen Räuberbanden? Sie konnte nicht draußen schlafen. Sie brauchte ein Haus oder zumindest ein geeignetes Versteck.

Unsicher sah sie sich um. Die Bäume wuchsen zu hoch und dicht, als dass sie weit schauen und ein Gebäude oder eine Landmarke entdecken konnte, die ihr verraten würde, wo sie einen Unterschlupf für die Nacht fand. Kein Fluss war zu hören, kein Geräusch kündete von einer Siedlung, die sich in der Umgebung befand. Aber eines, das wusste sie bestimmt: Wenn in der Gegend Räuber umherstreiften, dann gab es auch Häuser. Womöglich sogar Städte und Gasthäuser.

Solange das Tageslicht dafür ausreichte, blieb sie nun doch stehen und wollte einen Blick auf die Landkarte werfen. Vielleicht hatte sich das Stück Papier erneut verändert und zeigte ihr einen Hinweis.

Zum Glück waren ihre Hände vor dem Körper gefesselt. Auf diese Weise konnte sie sich leichter befreien.

Sie schaute sich um, fand einen scharfkantigen großen Stein, der aus dem Boden ragte, und kniete sich davor. Sogleich rieb sie das Seil darüber, immer wieder über die scharfe Stelle, bis sich die Fesseln lösten. Rasch strich sie die Stricke von ihren Handgelenken und rieb sich über die Haut. Sie war gerötet, aber unverletzt.

Es knackte im Wald. Erschrocken sah sie sich um, doch sie konnte nichts erkennen. Bestimmt ein Tier, dennoch lief sie ein paar Schritte weiter und verbarg sich hinter dem nächsten dicken Eichenstamm, ehe sie die Landkarte aus ihrer Hosentasche friemelte. Leise entfaltete sie sie und hielt das verwunschene Papier in einem Winkel, sodass der letzte Rest des Tageslichts darauf fiel.

Ratlos betrachtete sie das blanke Blatt, auf dem nach wie vor nur der Spruch geschrieben stand, der sie hergebracht hatte. Verdammt, wieso zeigte die Karte keinen Weg? Kein Gasthaus oder sonst etwas?

Lag das daran, dass sie sich in dem vergessenen Königreich befand, von dem in dem Spruch die Rede war? Hielt sie sich irgendwo auf diesem blinden Fleck der Karte auf, der in der Stadtbücherei ausgespart gewesen war? Die magischen Worte legten den Schluss nahe.

Nichts hatte sich verändert, seit sie das Stück Papier nach ihrer Ankunft betrachtet hatte. Das vergessene Königreich war ebenso wenig zu sehen wie irgendein anderer Landmarker. Blank, als gäbe es in dem Reich nichts als ein klaffendes Loch. War das der Fluch, der in der Legende erwähnt wurde?

Obwohl sie die Vorstellung erschreckte und sie es sich logisch nicht erklären konnte, wusste sie, dass genau das passiert war. Dass sie sich in dem Königreich aus dem Spruch befand. Das Reich, das vergessen wurde, dessen Sohn seinen Lohn bekommen hatte und darüber wütend war. Was auch immer das zu bedeuten hatte.

Ob sie zurückkam, in ihr Land, in die Bücherei, wenn sie die Zeilen erneut laut aussprach? Einen Versuch war es wert.

»Komm mit, alter Freund, in ein altes Land,
von ihr einst gebannt,
zu dem wütenden Sohn,
der bekam seinen Lohn.
Willst du einst zurück,
brauchst du viel Glück,

erst musst du den Fluch bezwingen,
um die Pforte erneut zu durchdringen.«

Neugierig blickte sie auf, doch weder kam ein Wind auf noch wirbelte der Wald in einem Farbenstrudel um sie herum. So funktionierte es auf jeden Fall nicht.

Kopfschüttelnd faltete sie das Papier zusammen, steckte es in die Hosentasche zurück und setzte ihren Weg fort. Sie rannte nicht länger, denn von den Räuberhorden war weit und breit nichts zu sehen, und zu hören waren sie auch nicht mehr. Mittlerweile war niemand mehr zu hören. Nicht einmal ein Waldtier, das durch das Unterholz schlich, oder ein Vogel, der sich in den Baumkronen niederließ.

Allmählich wurde es kalt. Sie schlang die Hände um den Körper und rieb über die nackten Arme. Hätte sie nur ihre Strickjacke übergezogen, ehe sie den Spruch aufgesagt hatte. Aber klar, wenn sie geahnt hätte, was der Spruch bewirkte, hätte sie wohl weitaus mehr eingepackt als dicke Kleidung.

Sie marschierte ohne Unterlass, was den Vorteil hatte, dass es ihr wieder wärmer wurde. Aber lange würde das nicht ausreichen. Die Luft war klamm und neblig. Die Feuchtigkeit kroch schon bald in ihre Kleider. Vorher musste Isabelle unbedingt irgendwo ankommen. Obgleich das Königreich vergessen war, würde es doch zumindest ein paar Häuser geben. Vielleicht ein verfallenes Dorf, eine verlassene Kneipe, ein leerstehendes Gasthaus? Ihr Magen grummelte. Offenbar ließ das Adrenalin allmählich nach. War es zu viel verlangt, nicht nur auf ein Haus, sondern auch auf einen vollen Kühlschrank zu hoffen?

Eine warme Suppe, ein frisch gebackenes Brot, ein Pizzabaguette, eine Schüssel Pudding ...

Die Ideen wurden immer toller, je länger sie lief. Dabei wäre selbst ein Kanten Brot etwas, über das sie sich mittlerweile begeistert hermachen würde. Sie hatte natürlich, wie fast jeden Tag, das Mittagessen ausfallen lassen und seit dem Frühstück nichts zu sich genommen. Das hatte man davon, wenn man nur in der Welt der Bücher lebte – und in ihr arbeitete.

Ob Monsieur Letraux nach dieser Karte gesucht hatte, um in dieses Land zu kommen? Ihre Mundwinkel zuckten, während sie sich vorstellte, wie der alte, griesgrämige Kauz den Räubern in die Hände fiel und sich durch den Wald kämpfte. Aber vielleicht hätte der Kompass ihm geholfen, sofort den richtigen Weg

einzuschlagen.

Sie stapfte weiter. Dabei zog sie die Knie beständig höher, weil sie die Wurzeln und Zweige auf dem Boden kaum noch erkennen konnte. Neben ihr knackte und raschelte es. Schnell drehte sie sich um, doch sie sah nichts. Kurz darauf schwang sich etwas lautlos in die Lüfte. Bestimmt eine Eule.

Ihr Herzschlag beschleunigte sich, während sie ihre Nerven zu beruhigen versuchte. Eines war klar: Sie wollte die Nacht nicht schutzlos auf dem Waldboden verbringen. Aber sich wie Schneewittchen in einen hohlen Baum zu zwängen, entsprach auch nicht wirklich ihrer Vorstellung. Und die Äste der Tannen wuchsen zu weit auseinander, als dass sie die Bäume hochklettern könnte. Zumal sie im Schlaf mit Sicherheit hinunterfallen würde.

Nein, das war alles keine Option. Sie musste weiterlaufen, bis sie etwas fand, in das sie sich zurückziehen konnte. Eine alte Arbeiterhütte. Ein Forsthaus. Ein ...
... Schloss?

Isabelle hatte die Waldgrenze erreicht und blieb fassungslos stehen. Vor ihr auf einem hohen Felsen prangte ein Prachtbau. Ein Schloss, wie es in einem Märchenbuch gemalt sein könnte. Handelte es sich um eine Fata Morgana? Doch selbst nachdem sie zig Mal geblinzelt und sich über die Augen gerieben hatte, verschwand es nicht.

Vor dem dunklen Abendhimmel zeichnete es sich wie ein zackiger, spitzer Felsen ab, wie ein Ungetüm, das bereit war, sie zu verschlingen. Gott, sie hatte wirklich zu viele Abenteuerromane gelesen. Oder es war die Erschöpfung, die allmählich ihre Fantasie beflügelte.

Still verharrte sie zwischen den Tannen und betrachtete das riesige Gebilde. War es vielleicht doch bloß ein Felsen? Spielten ihre Nerven ihr einen Streich? Aber die Lichter, die in den unzähligen Fenstern leuchteten, verrieten eindeutig, dass es sich nicht nur um ein Felsengebilde handelte. Und diese eine Spitze, gehörte die nicht zu einem Turm? Und die andere Ecke dort zu einem Erker und die geschwungene Kante zu einer Statue?

Das würde sie nur auf eine Weise herausfinden.

Sie trat aus dem Wald und suchte nach einem Trampelpfad, der sie den Berg hinunter und auf die Landstraße bringen würde, die auf das breite Schlosstor

zuführte. Obwohl ihr nach Rennen zumute war, lief sie langsam, darauf bedacht, sich nicht den Knöchel zu verstauchen.

Immer wieder lagen lose Steine im Gras, versteckten sich Felsbrocken unter den Farnblättern und Tannenzapfen unter den Baumnadeln. Es kam einem Wunder gleich, dass sie es bei den Lichtverhältnissen unverletzt bis auf die Straße schaffte. Dichte Wolken aus Staub folgten ihr, die sich zusammen mit Erdkrümeln auf dem Weg ausbreiteten, als wären sie ein roter Teppich, der für sie ausgelegt wurde.

Der Himmel war mittlerweile so dunkel, dass sie das Schloss nach wie vor nur schemenhaft erkennen konnte. Mutig trat sie darauf zu. Was blieb ihr auch sonst für eine Wahl? Irgendwo an die Schlossmauer gelehnt die Nacht verbringen und auf den sonnigen Morgen hoffen? Besser, sie bat dort drinnen um einen Unterschlupf und ein Abendessen. Ganz nebenbei bekäme sie vielleicht ein Königspaar zu Gesicht mitsamt seinem Gefolge. Was für ein Abenteuer!

Die gute Laune kehrte zurück, wenn auch etwas gedämpft, während sie auf das Schlosstor zulief. Davor angelangt, blieb sie ratlos stehen. Es gab keine Klingel, keine Glocke und keinen Wächter, dem sie ihr Begehrt hätte vortragen können. Und jetzt?

Kurzerhand packte sie die kalte, metallene Klinke und drückte sie hinunter. Es war nicht verschlossen. Mit einem verhaltenen Quietschen glitt das haushohe Tor auf. Isabelle zögerte nicht, sondern eilte direkt auf den Schlosshof. Es standen keine Kutschen bereit, also fand heute Abend wohl kein Ball statt. Aber wieso noch immer keine einzige Wache auftauchte?

Sie marschierte auf das Schloss zu und wenige Meter vor dem zweiflügeligen Eingangsportal hielt sie inne. Sie legte den Kopf in den Nacken, um bis zum Türbogen hinaufsehen zu können. Dort oben prangte eine hässliche Fratze und darunter zog sich eine Schärpe aus Marmor, auf der die Worte zu lesen standen:

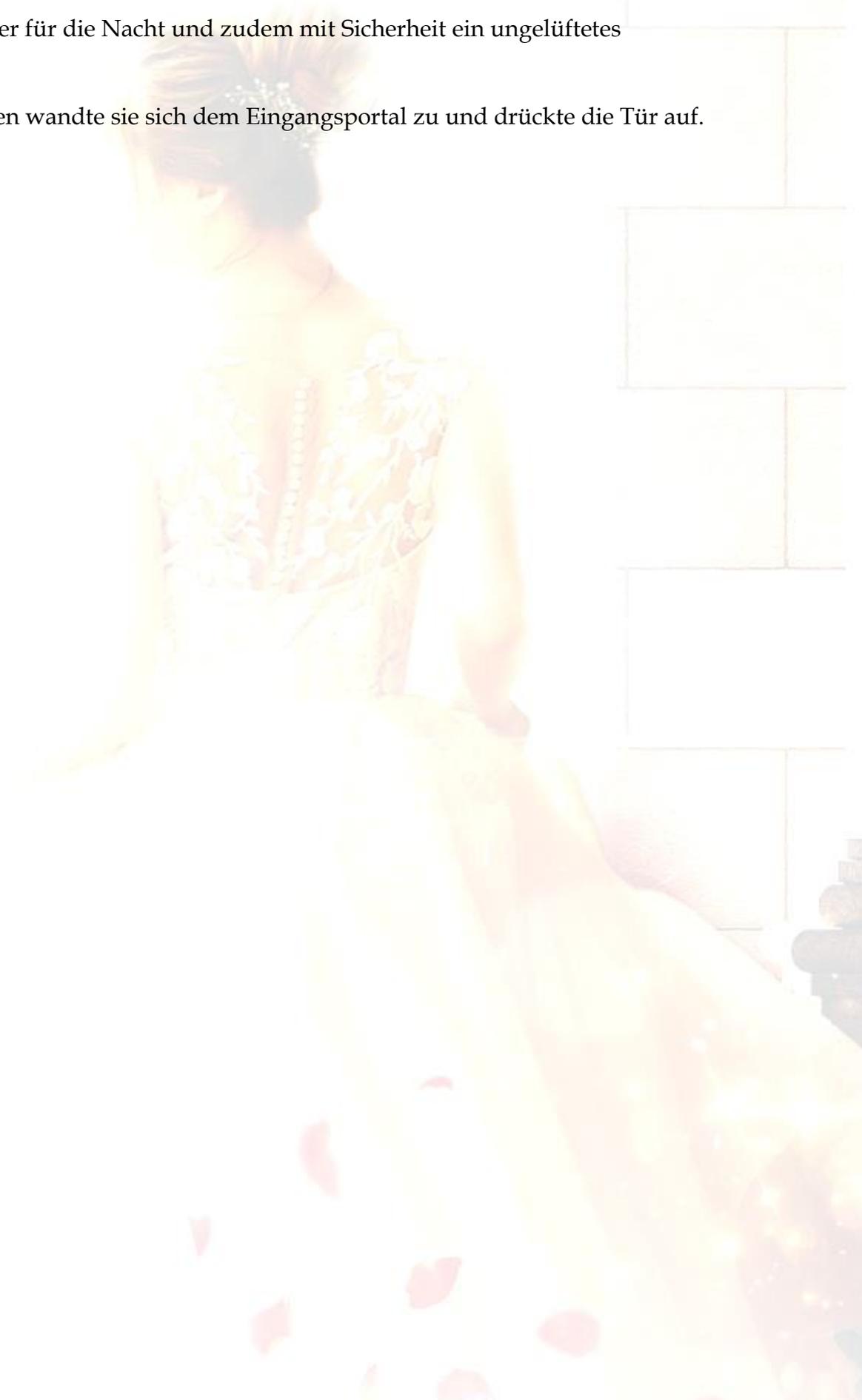
Einst waren wir mächtig, einst waren wir reich, einst waren wir herrlich.

Wie trostlos. Konnte man sich keinen aufmunternden Spruch auf den Schlosseingang pinseln?

Erneut legte sie die Hand auf die Türklinke und ... zögerte. Wenn sie die Tür öffnete, gab es kein Zurück mehr. Aber würde sie stattdessen die Nacht draußen verbringen wollen?

Sie schaute über die Schulter. Hinter ihr ragte der ewig weite Wald empor. Es kam einem Wunder gleich, dass sie nicht an dem Prachtbau vorbeigelaufen und sich in der Finsternis hoffnungslos verirrt hatte. Nein, dieses Schloss barg ihr trockenes und warmes Lager für die Nacht und zudem mit Sicherheit ein ungelüftetes Geheimnis.

Entschieden wandte sie sich dem Eingangsportal zu und drückte die Tür auf.



Kapitel 4



Die über drei Meter hohe Eingangstür quietschte nicht und so kam es, dass niemand Isabelles Ankunft in dem sonderbaren Schloss ankündigte. Ob sie das gut fand, würde sich noch herausstellen.

Sobald die Tür weit offen stand, trat der Mond hinter einer Wolke hervor und warf seinen silbernen Schein in das Foyer. An der Seite blitzte die Lanze einer Ritterrüstung auf, daneben funkelte eine Axt, die an der Wand hing, und weiter hinten verfiel sich das Mondlicht im Geweih eines Hirsches.

Als sie den ersten Fuß hineinsetzte, zog sich ihr Magen zusammen und ihr Herz wummerte. Doch auf ihren Lippen lag ein Lächeln. Das Lächeln einer Abenteurerin.

Leise glitt die Tür hinter ihr zu. Die Ritterrüstungen waren in zwei Reihen aufgestellt, sodass Isabelle wie durch ein Empfangskomitee lief, während sie die Eingangshalle durchschritt. Dank der hohen Fenster oberhalb der Eingangstür, durch die das Mondlicht fiel, musste sie nicht völlig blinden Fußes laufen.

Vor ihr erstreckte sich eine breite Treppe, die in das nächste Stockwerk führte.

»Hallo?«

Niemand antwortete. War das Schloss womöglich verlassen? Nicht, dass sich

hier ebenfalls eine Räuberbande eingeknistet hatte ... Besser, sie blieb vorerst leise, bis sie sich einen Überblick verschafft hatte.

Sie passierte eine Kommode, auf der Kerzen bereitlagen, daneben standen ein Kandelaber und eine Schale, die mit einem Griff versehen war. Kurzerhand nahm sie eine Kerze, stellte sie in die Schale und suchte nach einem Feuerzeug. Natürlich fand sie keins. Lautlos öffnete sie die Schubladen des Schränkchens, doch auch darin wurde sie nicht fündig.

Ratlos ließ sie den Blick schweifen und entdeckte ein Flackern, das von der oberen Etage herrührte. Vielleicht hingen dort Fackeln an der Wand, an denen sie den Docht entzünden konnte.

Sie behielt die Kerze sowie die Schale bei sich und schlich die Stufen hinauf. Niemand begegnete ihr, kein Laut war zu hören, als sie das erste Stockwerk erreichte. Ein dicker roter Teppich war ausgelegt, Gemälde waren an den Seiten befestigt, mit goldenen Rahmen eingefasst, und die Übergänge zur Decke mit Stuck verziert. In regelmäßigen Abständen hingen Fackeln an den Wänden, die jede weitere Lichtquelle überflüssig machten.

Kurzerhand steckte sie sich die Kerze in die hintere Hosentasche, die Schale ließ sie auf eine Kommode gleiten, auf der kleine Dosen und vergoldete Vasen standen, und setzte die Entdeckertour fort. Ihre Schritte wurden von dem Teppich verschluckt, weshalb sie schneller laufen konnte, ohne gehört zu werden.

Was war das für ein zauberhaftes Schloss? Und wieso schien niemand darin zu wohnen? Keine Menschenseele? Kein König, kein Wächter, ja nicht einmal ein Obdachloser, der die Gunst der Stunde nutzte und ein Eigenheim bezog, von dem jeder Normalsterbliche träumte?

Sie durchquerte das komplette Stockwerk, doch weder war jemand zu sehen noch zu hören. Dabei entstand nicht der Eindruck, als wäre der Prachtbau verlassen. Und das lag nicht nur an den Fackeln, die munter vor sich hin brannten. Es lag vielmehr an der Sorgfalt, mit der das Schloss in Schuss gehalten wurde. Auf keinem einzigen Bilderrahmen hatte sich eine Staubschicht niedergelassen, die Teppiche waren staubfrei ebenso wie die schweren Vorhänge, die die meterhohen Fenster einrahmten. Die Fensterscheiben selbst waren geputzt, sodass man bei Tageslicht bestimmt wunderbar hinausschauen konnte. Und die Zimmer, in die Isabelle einen

Blick warf, wirkten ebenfalls sauber und gepflegt.

Als sie die nächste Tür öffnete, fand sie sich in einem herrschaftlichen Schlafgemach wieder. Das Bett war so breit, dass mehr als vier Leute bequem darin liegen konnten. Eingefasst wurde es von einem hölzernen Betthimmel und eingerahmt von zarten Gardinen. Die Kissen sahen weich aus, die Decke warm und flauschig, und in dem Kamin brannte ein Feuer, das den Raum wohlig wärmte.

Irrte sie sich, oder erweckte es den Anschein, als hätte jemand das Zimmer vorbereitet? Für sie? Natürlich war das Unsinn, dennoch konnte sie nicht widerstehen, schlüpfte aus den Schuhen und ließ sich probenhalber auf der Matratze nieder. Ehe sie sich versah, glitt sie der Länge nach auf die Schlafstätte und lag mit ausgebreiteten Armen darauf. Es war so weich ... und warm ... und gemütlich. Hatte sie je in einem bequemeren Bett geschlafen?

Aber sie konnte doch nicht einfach liegen bleiben. Irgendjemand hatte den Kamin angemacht. Und er würde zurückkommen, um zu überprüfen, ob das Feuer noch brannte. Wobei das vielleicht die Gelegenheit war, um endlich jemandem zu begegnen. Das Herrschaftshaus war riesig – kein Wunder, wenn man einander nicht antraf. Und wer ein Anwesen so gewissenhaft pflegte und ein Zimmer mit derart großer Hingabe vorbereitete, der konnte kein Strolch und Wegelagerer sein.

Sie rutschte höher, bis ihr Kopf auf den Kissen landete. O mein Gott. Wie kuschelig das war. Sie schloss die Augen, nur probeweise, um zu testen, wie es wäre, hier zu schlafen. Ein wenig kam sie sich wie Goldlöckchen vor, nur, dass in diesem Prachtbau wohl kaum drei Bären hausten.

Mit einem müden Lächeln auf den Lippen zog sie die Decke bis unter das Kinn und schlief mit dem nächsten Atemzug ein.



Verhaltenes Klimpern weckte sie. Als sie die Augen aufschlug, brauchte sie einen Moment, um zu begreifen, wo sie sich befand. Wie ihr eigenes Bett fühlte es sich zumindest nicht an.

Es war hell, die Sonne schien durch drei große Fenster auf ihr Schlaflager und

beschien – den Betthimmel? Ruckartig setzte sie sich auf und sah sich um.

»Guten Morgen«, erklang eine gutmütige Stimme.

Erschrocken sah sich Isabelle um. Eine ältere Dame stand neben dem Bett und lächelte sie an. Ihre weißen Haare schmiegt sich in Locken um ihren rundlichen Kopf, als hätte sie nachts mit Lockenwicklern geschlafen, und ihre hellen Augen blitzten durch eine Brille hindurch, deren Gläser auffallend dick waren. Sie verneigte sich, dabei strich der Saum ihres schlichten Kleides über ihre Schuhe.

»Habt Ihr wohl geruht?«

Isabelle blinzelte irritiert. Das Gesicht hochrot rutschte sie zum Ende der Matratze. »Entschuldigung. Normalerweise ist es nicht meine Art, uneingeladen in fremden Betten zu schlafen. Aber es war spät und ich war so müde, dass ich ...«

Die ältere Dame nickte vergnügt. »Ich weiß, ich habe es gesehen. Deshalb habe ich sofort dieses Zimmer für Euch vorbereitet. Ich bin Madame Petit.«

Der Name passte, denn sonderlich groß war sie nicht. Sie reichte Isabelle gerade bis zur Schulter.

»Lasst uns die Zeit nicht mit reden vergeuden. Ich habe Euch das Badewasser eingelassen, ein Kleid zurechtgelegt und helfe Euch gerne mit der Frisur. Husch, husch, der Herr wartet bereits.«

Isabelle wusste nicht, worauf sie zuerst eingehen sollte. »Welcher Herr?«

Madame Petit lachte, als wäre die Frage törichter als jede andere, die Isabelle auf der Zunge lag. Dabei war sich Isabelle dessen nicht so sicher.

Energisch scheuchte Madame Petit sie aus dem Bett, indem sie die Decken zu sich zog und aufschüttelte. »Der Herr dieses Schlosses. Und nun auf, das Wasser bleibt nicht ewig warm.«

Warmes Wasser klang sehr verlockend, deshalb folgte sie dem Fingerzeig in das angrenzende Zimmer.

Der Boden war gefliest, ebenso wie die Wände. Große Spiegel hingen zu allen Seiten, die von dem Dampf beschlagen waren, der von der eleganten Wanne aufstieg. Sie stand frei in der Mitte des Raumes und besaß eine Treppe, sodass man sein Bein ja nicht zu hoch heben musste, um hinein zu steigen.

»Braucht Ihr Hilfe, Euch zu entkleiden?«, erklang eine hohe Stimme von irgendwoher. Madame Petit gehörte sie nicht.

»Nein!« Ehe sie nicht mehr allein war und vor den Augen sämtlicher Dienstboten blank ziehen sollte, schlüpfte sie aus ihrer Hose sowie dem Shirt und glitt in die Wanne. Wie wohltuend. Sie schloss die Lider und im nächsten Moment massierte ihr bereits jemand den Kopf. Als sie aufschaute, sah sie in die blauen Augen einer jungen Frau, die über ihr stand und ihr schüchtern zunickte.

»Möchtet Ihr lieber Rosenduft oder Veilchen?«

»Äh...«

Ihre Antwort wurde erstickt von einem Schwall warmen Wassers, der ihr über den Kopf gegossen wurde. Offenbar wollte niemand kostbare Zeit vergeuden. Erneut massierte die junge Bedienstete ihr Haar und knetete Seife in die langen Strähnen.

»Ihr müsst völlig erschöpft sein. Der Wald erstreckt sich ewig. Und Ihr kamt ohne Pferd. Aus diesem Grund habt Ihr vermutlich diese abgetragenen und burschikosen Kleidungsstücke angelegt, zur Tarnung.«

»Ähm ... ja.« Sie sollte sich dringend bessere Antworten einfallen lassen. Oder die Zeit für Fragen nutzen. »Ich bin wirklich müde und habe mich gestern im Wald verirrt. Deshalb verzeiht bitte meine Frage, aber wo bin ich?«

Die Dienerin lachte. »Natürlich im Schlosse des Herrn.«

»Welches Herrn?«

»Es gibt doch nur einen. Habt Ihr einen Schlag auf den Kopf bekommen?« In ihrem Tonfall schwang leichter Tadel mit.

»Nein, aber mir sind Räuberbanden begegnet.«

Die junge Frau erschrak, hielt in der Arbeit inne, um kurz darauf noch kräftiger ihre Haare zu massieren. »Oh wie schrecklich. Es werden immer mehr. Aber wenn alles gut läuft, ist diese Zeit bald zu Ende.«

»Wenn was gut läuft?«

»Das Frühstück zum Beispiel.«

»Das Frühstück?«

Erneut landete ein Schwall Wasser auf ihrem Kopf, der ihre nächste Frage in gurgelnde Laute verwandelte. Als Isabelle wieder Luft bekam, hielt ihr die junge Frau zwei Flakons unter die Nase. »Rose oder Veilchen? Ich würde Euch Veilchen empfehlen, denn auf Rosen ... nun ... reagiert der Herr ein wenig empfindlich.« Ohne auf ihre Zustimmung zu achten, stellte sie das eine Fläschchen beiseite, gab

sich etwas Öl aus dem anderen in die Hände und knetete es in Isabelles Haar. Der Duft, der sich daraufhin im Badezimmer verbreitete, sprach eindeutig Veilchen.

»So, Ihr seid fertig. Kommt raus, dann helfe ich Euch beim Ankleiden.«

Isabelle wurde rot. »Das schaffe ich allein, danke.«

»Aber das dauert doch zu lange.«

»Weil sonst der Herr zu lange warten muss?«, erwiderte Isabelle in einer Mischung aus Resignation und Neugier.

Die Bedienstete strahlte. »Richtig.«

Das würde ja interessant werden. Auf den Herrn war Isabelle mehr als gespannt. Vermutlich hatte er eine empfindliche Nase, wenn man sie nur gewaschen und gepudert unter seine Augen ließ.

Sie stieg aus der Wanne und widersprach nicht, als die Dienerin sie eifrig abtrocknete. Widerstand war in diesem Fall offenbar zwecklos und sie würde ihre Kräfte für andere Kämpfe aufsparen.

Als sie sich umdrehte, um nach ihren Klamotten zu greifen, lagen sie nicht mehr auf dem kleinen Hocker. Stattdessen hing an einem Kleiderbügel ein Kleid aus rotem Samt. Es war schlicht und dennoch elegant. In jedem Märchenfilm hätte es die adelige Hausdame gut tragen können.

Ungläubig strich sie über den Stoff. »Wow.«

Ehe sie länger in der Betrachtung versinken konnte, griff die junge Dienerin nach dem Bügel, zog das Gewand herunter und öffnete die Knöpfe. »Ist es nicht schön?«

Sie nickte nur. Sprachlos und in einem Tempo, das sie nicht für möglich gehalten hätte, ließ sie sich einkleiden und frisieren und sobald sie das nächste Mal in den Spiegel schaute, erkannte sie sich kaum wieder.

Sie sah aus wie eine Prinzessin aus einem fernen Land, die einen Prinzen oder König zum Frühstück traf. Zugleich sah sie nicht aus wie sie selbst. Ihre braunen Augen waren fremd geschminkt, dunkler und stärker, und ihr Haar kunstvoll hochgesteckt. Sie war es gewohnt, dass die braunen Strähnen ihr verspielt ins Gesicht fielen oder ein schlichter Pferdeschwanz um ihre Schultern strich. Dennoch sah sie ... hübsch aus. Sie gefiel sich, obwohl sie anders war. Als wäre eine Seite von ihr zutage getreten, die ihr bislang verborgen geblieben war.

Die Bedienstete schob sie aus dem Badezimmer zurück in ihr Schlafzimmer, wo Madame Petit bereitstand, um sie zum Frühstück zu eskortieren.

»Erlaubt mir die Bemerkung, dass Ihr wahrlich reizend aussieht.«

»Wird der Herr zufrieden sein?«, konnte sich Isabelle nicht verkneifen zu fragen.

Der ironische Unterton entging der älteren Dame, denn sie nickte begeistert.

»Oh ja, das wird er.« Dabei strahlten ihre Augen hochgestimmt, als wäre sie die zukünftige Schwiegermutter.

Hat Dir die Leseprobe gefallen? Dann erfährst Du über folgenden Link mehr über „Das letzte Blütenblatt“:

<https://amzn.to/3T7U5eD>

Falls Du wissen willst, welche weiteren Märchen aus dem Zauberland es gibt, erfährst Du mehr darüber auf meiner Website:

<https://www.jennyvoelker.com/maerchen-aus-dem-zauberland/>